

Im Fitnessstudio

Barto, Eschenbach und das SWR Symphonieorchester in Freiburg.



Tzimon Barto Foto: Malcolm Yawn

In der Pause denken vielen nach. Darüber, ob die Programmumstellung nun auch inhaltlich Sinn machte. In Stuttgart hatte Tzimon Barto noch mit Mozarts Rondo für Klavier und Orchester A-Dur KV 386 begonnen, darauf folgten Wolfgang Rihms 2. Klavierkonzert und Richard Strauss' d-Moll-Burleske. Jetzt, beim gemeinsamen Auftritt mit Christoph Eschenbach und dem SWR Symphonieorchester im voll besetzten Freiburger Konzerthaus, stand Rihm am Anfang. Dann Mozart und Strauss. Dramaturgisch ließe sich deuten: Weil Rihms Opus von 2014 mit einem Rondo endet, lasse sich darauf gut mit einem – historischen – Rondo antworten; und Strauss' Burleske gibt dann den furiosen Schlusssatz eines imaginären, großen Klavierkonzerts.

Zusammenwachsen im Forte-Rausch?

Vielleicht. Gerätselt werden muss aber auch über diesen amerikanischen Pianisten, der in dieser Saison Artist in Residence beim SWR Symphonieorchester ist. Und hinter dessen – vermutet – trainingsgestählter Oberkörpermasse sich eine überraschend sensible Pianokultur verbergen kann. Was er als Widmungsträger in Rihms zweisätzlichem Konzert auch eindrucksvoll beweist. Wie das Klavier etwa einem Harfenakkord nachlauscht, wie Barto und das bei Rihm ungemein vital und klangdifferenziert spielende Fusionsorchester geradezu zärtlich dialogisieren – das hat Klasse. Und lässt verstehen, weshalb der Karlsruher Komponist sein klanglich ausgereiftes, nicht selten an Alban Bergs Kosmos erinnerndes Stück diesem Pianisten zugeordnet hat.

Bei Mozarts A-Dur-Rondo rätselt man indes, ob der Interpret sich nicht mit seinen selbstverliebten, verkünstelten Manierismen stilistisch verirrt hat. Und bei Strauss wird die Sache unausgereift. Barto – und Eschenbach – nehmen dessen jugendlichen Geniestreich kurzerhand mit ins Fitnessstudio: Geradezu bruitistisch und mit leider zu vielen Fehltreffern im virtuosen Fortissimo verzerrt Barto diese Musik von der Burleske zur Groteske; Jochen Brenners Paukensoli sind dagegen echte interpretatorische Wohltat.

Ärgern kann man sich auch über solch eine Achte von Beethoven am Ende. Man muss ja gar nicht den trocken-differenzierten Beethoven-Stil, so wie François-Xavier Roth ihn mit dem Freiburger SWR Sinfonieorchester bis in die vergangene Saison pflegte, favorisieren. Aber die brachiale, forte-gestählte und mitunter ritardando-selbstverliebte (Hauptthema, 1. Satz) Ästhetik, mit der Christoph Eschenbach sich als interpretatorischer Karajan-Bernstein-Zwitter geriert, hat etwas Befremdliches. Vielleicht glaubt er, dass ein zwangsfusioniertes Orchester nur im Forte-Rausch zusammenwachsen könne. Vielleicht hat er sich auch vertraglich ausbedungen, Beethovens zahlreiche Pianissimi in der Partitur negieren zu dürfen. Das Ergebnis jedenfalls nährt nur die tradierten, ungerechtfertigten Vorurteile über diese späte Beethoven-Sinfonie. Und nicht ganz nebenbei die Frage, wie dieses neue Orchester künstlerisch reifen soll: angesichts eines Gemischtwarenladens an Gastdirigenten.

Von Alexander Dick

Veröffentlicht in der Badischen Zeitung vom 24.01.2016